

Requiem für einen Traum

»The Spirits of Vanishing Animals – Die Rote Liste«: Eine Ausstellung der Malerin FRANEK in der Galerie Gutshaus Steglitz in Berlin. Von Matthias Reichelt

Das Gutshaus Steglitz, auch bekannt als Wrangelschloß, im Südwesten Berlins neben dem Schlossparktheater, gegenüber der Umbauspekulationsruine Stieglitzers Kresel, wurde Anfang des 19. Jahrhunderts als klassizistisches »Herrenhaus« erbaut. Es war der Wohnsitz des Preussischen Großkanzlers und Justizministers Carl Friedrich von Beyme (1765–1838).

Dort hat die Malerin und Zeichnerin unter ihrem Künstlernamen FRANEK, bürgerlich heißt sie Sabine Franek-Koch, ihre Epitaphie für vom Aussterben bedrohte Tiere in einer unbedingt sehenswerten Ausstellung als visualisierte »Rote Liste« ausbreitet. Gemälde, Radierungen mit Mischtechnik verfeinert, Bronzeskulpturen sowie sehr eindrucksvolle



FRANEK-BERLIN/LE

weiße Zeichnungen auf grauschwarzen, zirka 46 x 24 Zentimeter hochformatigen Schiefertafeln wirken wie Grabsteine für jeweils eine bedrohte Spezies.

Die in Potsdam geborene, in Berlin-Schöneberg sowie in Radegast an der Elbe lebende Künstlerin hat ihre Aufmerksamkeit schon immer dem Verhältnis von Mensch und Tier gewidmet. Die Tierwelt zieht sich als roter Faden durch die imposante dreibändige Werkschau, die im Distanz-Verlag erschienen ist. Auch die Transformation von Mensch zu Tier und vice versa findet sich als Motiv in der figurativen Malerei von FRANEK. Im ersten Band der Werkausgabe formuliert die Künstlerin für ihre Serie der »Traumzeitbilder«: »Traumzeitwesen = Wesen, die wie Tiere aussehen, verhalten sich wie Menschen. Wesen, die in menschlicher Gestalt erscheinen, können sich in Tiere verwandeln.« Schweine, Wale, Elefanten

oder andere Tiere malt sie häufig zusammen mit Kindern in einer surrealen und farbenprächtigen Landschaft.

Die kosmopolitische Künstlerin interessiert sich sowohl für die indigenen Kulturen Afrikas als auch Latein- und Nordamerikas, sie hat unter anderem bei den Sioux und den Lakota gearbeitet und mit ihnen gelebt. Sie teilt mit diesen Kulturen ein anderes Verhältnis zur Natur, hat weit größeren Respekt vor den Tieren. In einem Gespräch mit



FRANEK-BERLIN/LE

der 2019 verstorbenen Künstlerkollegin Sarah Schumann offenbarte FRANEK, dass ihr »Vertrautsein mit Tieren« während ihrer Reisen und Aufenthalte bei indigenen Völkern gewachsen sei. In der Wüste wurde sie bei der Arbeit mit der Technik der Abreibung oder Frottage von einem Kojoten neugierig beobachtet. In ihrem Atelier in Radegast an der Elbe, wo sie ihre großen Gemälde produziert, sind es dagegen Kühe, Füchse, Reiter, Schweine und Störche, die sie umgeben und sich in ihre Malerei schleichen.

Die gegenwärtige Ausstellung zu den bedrohten Geschöpfen der Tierwelt ist ein konsequenter Ausdruck einer Haltung, die sich durch das große Lebenswerk von FRANEK zieht. Fast alle im Gutshaus Steglitz gezeigten Exponate wurden von der sehr produktiven Künstlerin in den vergangenen zwei Jahren geschaffen. Neben der mittel- bis großformatigen Malerei, die in manchmal märchenhafter und freierer Weise Tier und Mensch im Neben- und Miteinander zeigen, sind es vor allem die mit neuen Zeichnungen überarbeiteten älteren Radierungen einer Serie über »Vergänglichkeit«, die den Betrachterinnen und Betrachtern die bereits ausgestorbenen oder vom Aussterben bedrohte Spezies als eindrucksvolle Hommagen nahebringen. Die bräunlichen Radierungen hat FRANEK mit schwarzer Tusche überarbeitet, nicht ohne Reste der alten Motive durchscheinen zu lassen. Auf die dunkle Grundierung zeichnete sie mit weißen und grauen Farbtönen ihre naturalistischen Tierdarstellungen. Manche dieser Tiere wie den Waldelefanten (Loxodonta cyclotis) oder den Westlichen Flachlandgorilla (Gorilla gorilla gorilla) zeigt FRANEK in Bewegung, in handschriftlicher Typographie sind die Spezifika der Spezies sowie die sie bedrohenden Gefahren hinzugefügt. Ebenso naturalistisch sind ihre Tierzeichnungen auf den Schiefertafeln. Sie sind zugleich so betörend schön, dass der drohende Verlust dieser Geschöpfe schmerzlich nachwirkt als Erinnerung und Mahnung zugleich. Begleitend zu der Ausstellung ist ein wunderschönes querformatiges Büchlein der Künstlerin in einer nummerierten 200er-Auflage erschienen.

■ »FRANEK: The Spirits of Vanishing Animals – Die Rote Liste«, Galerie Gutshaus Steglitz, bis 2. März

Läuft ja nichts

Deutsche Kinos waren nach Angaben von Branchenverbänden 2024 schlechter besucht als noch im Jahr zuvor. Insgesamt hätten die Filmtheater hierzulande in den vergangenen zwölf Monaten nach vorläufigen Zahlen 80,9 Millionen Tickets verkauft, berichteten der Hauptverband Deutscher Filmtheater (HDF Kino) und der Verband Allscreens unter Berufung auf einen Branchenanalysebericht am Dienstag. Im Vergleich zu 2023 sei das ein Besucherrückgang von 7,3 Prozent.

Der Marktanteil des deutschen Films liege nach verkauften Tickets bei gut 19 Prozent und damit auf dem Niveau des Vorjahres. Angesichts der Folgen des Hollywood-Streiks im Sommer 2023, der für die Verschiebung einiger Filmstarts gesorgt hatte, und einer allgemein angespannten Wirtschaftslage bleibe die Lage insgesamt stabil. Das Kinojahr sei mit einem erfolgreichen Weihnachtsgeschäft abgeschlossen worden.

Zu den fünf beliebtesten Filmen gehörten vergangenes Jahr die Animationsfilme »Alles steht Kopf 2«, »Ich – Einfach unverbesserlich 4« und »Vaiana 2«. Auch der Marvel-Blockbuster »Deadpool & Wolverine« und das Science-Fiction-Drama »Dune: Part Two« überzeugten an den Kinokassen. Bei den deutschsprachigen Filmen zog 2024 »Die Schule der magischen Tiere 3« die meisten Besucher an. (dpa/W)

Mit dem Messer

Das Beethoven-Haus in Bonn hat mit Unterstützung von öffentlichen und privaten Geldgebern ein bedeutendes Originalmanuskript des Komponisten Ludwig van Beethoven (1770–1827) gekauft. Es handelt sich um einen kompletten Satz aus dem 1825 komponierten Streichquartett B-Dur op. 130, teilte die Kulturstiftung der Länder in Berlin mit. Die Handschrift besteht aus neun Blättern mit 15 Seiten Notentext. An der Handschrift lässt sich die intensive Kompositionsarbeit Beethovens aufzeigen. So überarbeitete er die Noten, radierte mit dem Messer, wobei manchmal Löcher im Papier entstanden. (dpa/W)

Auf der Suche

Der Maler Gerhard Richter (92) sorgt sich um eine auf Kunst spezialisierte Bibliothek in seiner Heimatstadt Köln. »Die Kunst- und Museumsbibliothek ist eine unerschöpfliche Wissens- und Inspirationsquelle«, teilte der Künstler über die Initiative »Rettet die KMB!« mit. »Als solche habe ich sie über Jahrzehnte schätzen gelernt.« Die Kunst- und Museumsbibliothek (KMB) ist mit über 550.000 Bänden eine der weltweit größten öffentlichen Bibliotheken zur modernen Kunst und Fotografie. Sie muss jedoch zum 1. Juli ihren derzeitigen Hauptstandort räumen – ein neuer ist noch nicht gefunden. (dpa/W)



Der Sterntaucher (Gavia stellata) ist die kleinste Art innerhalb der Gattung der Seetaucher

Der große Rockkritiker Lester Bangs hat diese Geschichte gern erzählt: »Ein Freund von mir hatte einen Plattenspieler, der den Plattenteller in entgegengesetzter Richtung drehen konnte; als wir das erste Album von Blue Cheer, »Vincebus Eruptum«, rückwärts spielten, hörte man keinen Unterschied zu vorwärts.« Für Bangs sind Blue Cheer ihrer Zeit weit voraus, »ausgerechnet aus San Francisco kommend«, dem Garten Eden der Hippies, »war dieses Powertrio derart laut, dass ein Rezensent einer ihrer ersten Konzerte aus Mangel an Worten sie als »Superdruiden-Rock« bezeichnete«. Diese superlativische Verherrlichung begegnet einem öfter, wenn Zeitgenossen über ihre erste Begegnung mit der Band sprechen. Jim Morrison von den Doors bezeichnete sie einmal als »mächtigste Band, die ich je gesehen habe«, hartnäckig hielt sich das Gerücht, sie seien »lauter als Gott«, und der Journalist Bill Altman erzählt die Anekdote von einem Gig aus dem Jahr 1968, bei dem schon nach wenigen Liedern »ein Großteil des Publikums vor der Bühne« das Weite suchte, weil ihm schlicht die Ohren abfielen.

Man hat sie immer wieder mit dem Psychedelic Sound der Spätschziger in Verbindung gebracht. Das stimmt

Lauter als Gott

Unsung Heroes (31): Blue Cheer

schon in gewisser Weise, aber die Haight-Ashbury-Szene ist vor allem der Nährboden, aus dem sich das Monster erhebt. »Zuallererst waren wir eine laute, voll reinhaue Rock-'n'-Roll-Band, Mann«, diktiert Dickie Peterson, der Gangleader, zwei Jahre vor seinem Tod dem Interviewer der Pittsburgh Post in die Feder. »Unser einziges Ziel war es, Musik zu machen, die mindestens genauso ein physisches wie ein akustisches Erlebnis war.« Es sollten die Schlaghosen schlackern.

Auf Vinyl kann man diesen Schalldruck nur erahnen. Die Studioteknik domestizierte und stutzte damals auch Superdruiden auf kalifornisches Normalmaß zurecht. Deshalb brauchte es auch immer mal wieder einen Wink mit dem Zaunpfahl. So trug das zweite Album den Titel »Outsideinside«,

weil einige Songs der Legende nach so höllenmäßig phonstark waren, dass man sie nur draußen aufnehmen konnte. Dabei war »Outsideinside« schon etwas handzahrer als ihr gewaltiger Aufschlag »Vincebus Eruptum«. Die Produktion ist etwas weniger verrannt und mit seinen Echo- und Panning-Effekten zeitgemäß-psychedelischer. Noch dazu schurren Leighs Stephens' anarchische Leadgitarrenmatschereien auf ein leichter verdäuliches Maß zusammen. Trotzdem klingen sie immer noch wie eine ungeschlachte, brutale Jimi Hendrix Experience.

In Davis, einer mittelgroßen Universitätsstadt zwischen Sacramento und San Francisco, hatte alles angefangen. Dort trifft Sängerbassist Dickie Peterson auf Schlagzeuger Paul Whaley. San Francisco gibt Mitte der Sechziger musikalisch den Ton an, also ziehen sie eine Autostunde runter an die Küste. Zusammen mit Leigh Stephens unterziehen sie jetzt die Hippie-Clubs der Stadt ihrer Krachtherapie und werden gehört. Nicht zuletzt vom Label Philips, das sie sofort ins Studio schickt. Sie haben noch gar nicht genügend eigene Songs, also müssen Coversongs her. Eddie Cochran »Summertime Blues« erweist sich als Glücksgriff. »Wir haben es ständig verändert, Teile hinzugefügt

und entfernt. Es waren auch große Dosen LSD im Spiel«, meinte Peterson später. Wie auch immer, diese wilde, verwahrloste Singleauskopplung bringt es auf Platz 14 der Billboard-Charts, und der Erfolg trägt ihr Debütalbum sogar auf Platz elf.

Die Presse blieb auf Abstand. Das lag auch daran, dass ihr Manager Allen »Gut« Terk ein ehemaliges Mitglied der Hells Angels war. Aber auch ohne Sonny Bangers Putztruppe im Rücken galten sie als unsichere Kantonisten. Sie opponierten zwar gegen den Vietnamkrieg und zeigten der konservativen Regierung einen Stinkefinger, nicht zuletzt wegen ihrer verschärften Drogenpolitik, aber mit den Flower-Power-Traumenschlössern wollten sie auch nichts am Hut haben. Wenn irgendwo eine Flasche Whiskey offen war, ein Joint herumging oder ein Glas Acid-Limo gereicht wurde, dann waren zumindest Peterson und Whaley mit von der Partie. Als sie im Fillmore East spielen sollten und der Schlagzeuger den großen Impresario Bill Graham warten ließ, schäumte der vor Wut. Noch Monate später war Graham so verärgert, dass er in einem Fernsehinterview, nach dem Erfolg von Blue Cheer befragt, losblaffte: »Sie haben es nur geschafft, weil sie keine Unterwäsche tragen!« Frank Schäfer